

IM GESPRÄCH

Neuer Wein in neue Schläuche – Weihnachten feiern mit der Oberstufe

Die Jahresfeste bilden einen unverzichtbaren Bestandteil des schulischen Lebens. Ob Monatsfeiern, Johanni oder Michaeli – der feierliche Ausklang des alten oder die nicht minder festliche Einstimmung auf das neue Schuljahr – fast möchte man sie als den Inbegriff des schulischen Lebens selbst bezeichnen. – Bleibt nur noch die Frage zu klären, wie wir sie gestalten. Und hier beginnen in der Regel die Probleme ... Vor Jahren schon kam mir ein aus kritischem Elternmund stammender Ausdruck zu Ohren. Seine Kinder – so der Vater – seien »ansprachegeschädigt«. – Ansprachegeschädigt – der Begriff ließ sich nicht abschütteln, schon allein deshalb, weil die in den Folgejahren durchlebte Wirklichkeit ihn nur zu oft (und schmerzhaft) wieder in Erinnerung rief.

Neue Wege – im letzten Jahr haben wir sie erstmals betreten ... Die Weihnachtsfeier wurde gemeinsam mit Schülern der Oberstufe vorbesprochen, vorbereitet und durchgeführt. Was uns zu diesem Schritt bewog, war einzig der Wunsch, einer falschen Anspruchshaltung von Schülerseite und »Fehlleistungen« von Lehrerseite auf produktivem Wege vorzubeugen. Und die Erfahrung hat uns recht gegeben.

Vertreter der SMV (Schülermitverantwortung) sind zu Gast in der Oberstufenkonferenz. Zwei Themenschwerpunkte nehmen wir uns vor: »Weihnachten international« und »Werkstattinszenierung

Weihnachtsspiele«. Zwei aus Lehrern und Schülern gemischte Gruppen werden sich in den kommenden drei bis vier Wochen der Vorbereitung dieser Programmpunkte widmen.

Wie es heute allerorten beinahe schon zur Selbstverständlichkeit geworden ist, gibt es auch an der Schwäbisch Haller Waldorfschule einen regen Austausch mit dem Ausland, – Schüler, die für den Zeitraum mehrerer Monate bis zu einem Jahr in Nachbarländern oder auch in ferneren Regionen der Erde zur Schule gehen und – umgekehrt – Gastschüler aus aller Welt, die bei uns für längere Zeit Station machen. Hinzu kommt das international besetzte Kollegium, die Eurythmistin aus Peru, der Russischlehrer aus Armenien. Auch dies keine Seltenheit! Nur daß wir uns diesmal diesen Umstand zu nutze machen wollen und eine Gruppe mit der einfachen Frage, wie man in Neuseeland, Indonesien u. a. Weihnachten feiert, »auf die Reise schicken«.

Die andere Gruppe will sich einen neuen Zugang zu den Weihnachtsspielen erarbeiten. Bis vor kurzem als Pflichtveranstaltung deklariert, wurde sie Schülern und aufsichtsführendem Lehrpersonal mit den Jahren zur Last. Heute ist der Besuch der Spiele ab der 4. Klasse freiwillig, sie werden von Lehrern und Schülern gemeinsam inszeniert, und die Neugier treibt die Interessierten aller Klassenstufen zusammen: Schließlich möchte man doch wissen, wie sich die Mitschülerin als Maria neben dem Lehrer-Josef ausnimmt. Doch gelten die Inhalte als bekannt. Man ist mit ihnen groß geworden und behandelt sie – im positiven Fall – wie eine liebgewordene Gewohnheit.

Unser Ziel ist die Frage. Keinen Überbau aus Anschauungen, keine fraglose Entgegennahme. Wir wollen aufmerksam machen, das Gewohnte in ein neues Licht rücken – eben fragen.

Fragt sich nur, wie ... Beim ersten Treffen unserer gemischten Gruppe (3 Lehrer, 4 Schüler) ist uns etwas mulmig zumute. Was haben wir uns da eigentlich vorgenommen? Weihnachtsspiele in einem neuen Licht, wie sollen wir das denn umsetzen? So viel aber steht am Ende des über einstündigen Gespräches fest: Nächste Woche brauchen wir eine Textvorlage, den Anfang eines kleinen Spiels, zwei Lehrer etwa, die über die Weihnachtsspiele miteinander ins Gespräch kommen, ferner verschiedene sprachliche Fassungen der Spiele selbst, die alte Oberuferer Version und neuere dialektfreie »Übersetzungen«. Der »Rest« wird sich finden. Oberstes Gebot für das nächste Mal: Es wird nicht mehr über die Sache geredet, sondern das Vorhaben wird aus der Sache selbst entwickelt – durchs Proben und Probieren.

Erste Ergänzungsvorschläge kommen hinzu. Wir wiederholen, wir ändern, kritisieren, korrigieren uns, wir befeuern uns und unser Spiel. Und wir Lehrer lernen, unseren Eifer so weit zu zügeln, daß ein Verhältnis auf Gegenseitigkeit entstehen kann. Ein Fest, bereits die Proben. Unser erweiterter Festbegriff. –

Letzter Schultag, Freitag früh.

Die Schüler von der 9. bis zur 13. Klasse strömen in den großen Eurythmiesaal. Trotz akuten Platzmangels sind auch die »Achten« nicht abzuhalten. Der Raum ist über den letzten Platz hinaus gefüllt. Eine Schülerin tritt von der einen, ein Lehrer von der anderen Seite aus vors Publikum. Sie treffen sich in der Mitte. Lehrer: »Liebe Schülerinnen und Schüler.« Schülerin: »Liebe Lehrerinnen und Lehrer.« Lehrer:

»Wie Sie bereits bemerken können, ...« Schülerin: »...wird diese Feier von Schülern und Lehrern gemeinsam gestaltet.« ...

Nach dem von vier Schülern vorgetragenen ersten Satz des C-Dur Quartetts für Streicher von W. A. Mozart moderiert die junge peruanische Eurythmistin mit viel Geschick »Weihnachten international«.

Dann singt ein Chor aus der 11. Klasse mehrstimmige Sätze und Spirituals. Danach sind wir von der Gruppe »Werkstattinszenierung« an der Reihe. Zwei Lehrer – ein konservativ und ein innovativ gelagerter Charakter (in der Folge mit dem Kürzel K. bzw. I. bezeichnet) – kommen eben aus einer Aufführung der Weihnachtsspiele. Nachdem sie applaudiert haben, wenden sie sich um.

K.: »Also Herr Kollege! Ist das nicht großartig! Die Weihnachtsspiele, das meistgespielte Stück der Weltliteratur! An tausend Orten alljährlich gespielt ...« I.: »Ach, das kann doch nicht so weitergehen.« K.: »Was?« I.: »Das mit den Weihnachtsspielen.« K.: »Ein Erfolg, Herr Kollege. Die Menschen wollen es sehen.« I.: »Aber die Schüler ...« K. (abwehrend): »Die Schüler, die Schüler ...« I.: »Die sind doch auch Menschen!« K. (zögernd): »Ja, freilich.« I.: »Und die wollen es nicht!« K.: »Ja, wer sagt denn das?« I.: »Na, die Schüler!« K.: »Aber die wissen doch noch gar nicht, was sie wollen. Ich meine, was sie wirklich wollen.« I. (sehr nachdrücklich): »Doch! Die Schüler wollen die Aufführung nicht mehr sehen.« K.: »Dann warten wir eben, bis sie erwachsen sind. Dann wollen sie wieder.« I.: »Aber wir müssen sie jetzt erreichen – als Schüler. Wir müssen – etwas – ändern.« K. (empört): »Ändern? Herr Kollege, an welcher Schule sind wir denn hier?« I.: »An der Waldorfschule!« K.: »Eben!« I.: »Eben deshalb müssen wir etwas ändern!« K.: »Und was, Herr Kollege? Ich meine, wenn die Frage

erlaubt ist, was wollen Sie ändern?« I.: »Ich weiß es nicht.« K.: »Sehn Sie!« I.: »Aber vielleicht wissen es die Schüler ...?« K.: »Um Gottes willen!« I.: »Da, da kommen zwei ...« K. (hält ihn zurück): »Halt, Herr Kollege, nein ...«

Zu spät! Schon sind zwei Schülerinnen zur Stelle und, hilfsbereit, wie sie sind, unterbreiten sie den verdutzten Lehrern den Vorschlag, das jugendliche Publikum durch die Öffnung der Proben zu erreichen. Ein Regisseur aus den Reihen der Zuschauer findet sich »spontan« bereit, eine Hirtenszene aus dem Christgeburtsspiel bietet den willkommenen Einstieg. Die Proben können beginnen. – Doch stellt sich schon bald heraus, daß die so erreichte Öffnung allein nicht genügt. Wieder wird die Forderung nach neuen Wegen laut. Da erhebt sich ein Schüler aus dem Publikum, den wir uns bisher für diesen Part aufgespart haben. Ein neuer Umgang mit dem Text? – Dazu müsse man sich unbedingt aus der alten tradierten Sprachform lösen. Geflissentlich eilt er nach vorn und hebt an – zur Freude des Publikums in seiner angestammten sächsischen Mundart. –

Immerhin ist die »Kumpanei« jetzt vollständig und findet zwanglos den Übergang zu einer ernsten Auseinandersetzung mit der Textgrundlage. Die Anbetung der Heiligen Drei Könige wird geprobt – in der gewohnten Oberuferer Fassung, in neueren »Übersetzungen« und schließlich ohne Reim und Rhythmus in einer selbstverfertigten Prosafassung:

»Edler König und Held! Dein Obdach hier macht einen ausgesprochen armseligen Eindruck auf uns. Hätte uns der Stern nicht geführt, wir wären von alleine niemals auf die Idee gekommen, Dich in einem Stall zu suchen. Es besteht für uns nicht der geringste Zweifel, daß Du Dich als König mit allem umgeben kannst, was

Deinem Rang und Ansehen entspricht. Aber das hier kann man doch beim besten Willen nicht als Königssaal bezeichnen.«

Und an diesem Punkt, nachdem wir, was die Tradition uns überliefert, weitgehend zurückgedrängt haben, stellen wir unsere Fragen: Warum wird hier das kleine Kind als König angesprochen – und in welcher Gemütslage befindet sich eigentlich hier der Sprechende? Nur Fragen! Ihnen – so beschließen wir – werden wir die kommende Probe widmen.

Wir stehen mit leeren Händen da, resümierte unlängst ein Kollege die Auseinandersetzung um das Weihnachtenfeiern mit der Oberstufe an einer benachbarten Waldorfschule. Das dürfte sehr genau auch unsere Ausgangslage kennzeichnen. Das Eingeständnis, daß die bloße Aufrechterhaltung hehrer Ansprüche einem der Tragik nicht entbehrenden Verteidigungskampf um längst geschleihte Festungen gleicht, muß vorausgehen. Wer das nicht vermag oder gar in der humorvollen (immer aber stimmigen) Lockerheit einer Feier wie der beschriebenen den Sündenfall glaubt entdecken zu müssen, wird am Ende allein dastehen und die Möglichkeit versäumen, über die Form wiederzugewinnen, was er inhaltlich längst verloren hat. Neuer Wein in neue Schläuche!

Rüdiger Iwan

Vom schönen schweren Miteinander

Zu welcher fröhlicher Zuspitzung Waldorf-Eltern fähig sind, zeigt ein Kalauer, den Vertreter unserer Schule von einer überregionalen Tagung mitgebracht haben. Er bringt die Zusammenarbeit zwischen

Lehrern und Eltern dem staunenden Zuhörer mit folgender Formel auf den Punkt: $E = 3 \times b / 3 \times w$. Das soll bedeuten: die Eltern backben, basteln und bezahlen und die Lehrer sagen ihnen, was, wieviel und warum. Natürlich ist das blühender Unsinn, der weder die Verhältnisse an Waldorfschulen im allgemeinen noch die Situation an unserer Schule auch nur annähernd kennzeichnen könnte. Die Realität sieht anders aus.

Seit zwei Jahren arbeite ich jetzt schon im Elternkreis unserer Schule mit. Ich habe meine Entscheidung nicht bereut, mich dafür nach der Einschulung meiner Tochter Paula von den Eltern der damaligen ersten Klasse wählen und benennen zu lassen. Der Elternkreis arbeitet mit großem Ernst und Engagement und ist gewillt, bei allen anstehenden Fragen der Schulgemeinschaft gemeinsam mit dem Lehrerkollegium zu einer Meinungsbildung und Entscheidungsfindung beizutragen. Die im Elternkreis engagierten Eltern wirken, so erlebe ich es, als Sensor, als Frühwarnsystem, als Qualitätssicherungsinstrument.

Die Arbeit bewirkt insgesamt, daß die Schule durch die hier praktizierten, intensiven und themenbezogenen menschlichen Begegnungen noch besser wird, als sie ohnehin schon ist. Die Schulgemeinschaft ist gut beraten, den Einsatzwillen der im Elternkreis tätigen gut 30 Vertreter (3 pro Klasse), so gut es irgend geht, zu nutzen. Die Nichtbeachtung der hier angetretenen geballten Lebens- und Berufserfahrung wäre jedenfalls eine arge Verschwendung.

Daß es bei der Zusammenarbeit im Elternkreis verschiedenerlei Ausgangspunkte, unterschiedliche Erkenntnishorizonte, Mißverständnisse und Spannungen gibt – bevor man zu Konsens kommt –, ist außerordentlich konstruktiv. Dissens ge-

hört zu einer lebendigen Gemeinschaft wie die Hefe zum Brötchenteig. Die Mitwirkung in einem Ja-Sager-Gremium wäre für mich reine Zeitverschwendung. Sie wäre nicht vereinbar mit der freiheitlichen Lebendigkeit, die wir für unsere Schule reklamieren.

Weil die hier genutzten Ressourcen, also die Zeit und die Kreativität von Eltern (und von Lehrern), so knapp sind, braucht der Elternkreis als Arbeitsvorbereitung vernünftige Grundlagen und Regelungen. Daran fehlt es nach meiner Beobachtung zur Zeit noch weitgehend.

Eine vernünftige Zusammenarbeit braucht vorab vereinbarte Regeln. Das ließe sich kulturhistorisch und soziologisch vom Talmud bis zum Taubenverein belegen. Ich will hier aber weder ausschweifen noch eine ohnehin nicht vorhandene Gelehrtheit vortäuschen. Lernen können wir z. B. von unseren Kindern. Wenn eine meiner Töchter beispielsweise beim »Mensch ärgere dich nicht« mitten im Spiel neue Regeln vorzugeben versucht, um einen aktuellen Vorteil für sich zu nutzen, wird dies von manchen Erwachsenen mit Schmunzeln quittiert. Man beugt sich um der lieben Ruhe willen dem kindlichen Diktat. Mitspielende Kinder fangen indessen unnachgiebig Streit an, beenden das Spiel und lehren und lernen so miteinander, daß es wirklich besser ist, Regeln zu haben und sich daran zu halten.

Hilfreich für geregelte Abläufe sind folgende Punkte:

1. Der Elternkreis muß wissen, für welche Themenkreise er das richtige Gremium ist, wofür er also zuständig ist. Es muß klar sein, um welche Fragen er sich nicht zu kümmern braucht, z. B. weil andere Gremien dafür zuständig sind oder weil die Erörterung bestimmter Dinge durch den Elternkreis an anderer Stelle negative Folgen hätte.

2. Es muß klar sein, ob jemand, und wenn ja, wer und mit welcher Konsequenz an diejenigen Festlegungen des Elternkreises gebunden ist, die dieser im Rahmen seiner Zuständigkeit trifft.
3. Die Mitglieder des Elternkreises müssen, wenn sie an solchen verbindlichen Meinungsbildungen mitwirken, ein Mandat der Gesamtheit der Elternschaft bzw. der Eltern der einzelnen Klassen, für die sie tätig sind, haben. Die Besetzung des Elternkreises nach dem Zufallsprinzip oder gar durch Zuruf von Klassenlehrern läßt sich mit der in der Schulsatzung verankerten Bedeutung des Elternkreises und davon abgesehen mit meinem Rechtsempfinden von Legitimation zu einer Entscheidung für unsere Gemeinschaft nur schwer vereinbaren.

Dazu ein aktuelles Beispiel: Der Elternkreis diskutiert in mehreren Sitzungen ein Thema und kommt schließlich zu einem Ergebnis, das die Mehrheit der Anwesenden augenscheinlich trägt. Einige Zeit später erfährt der Elternkreis auf Anfrage, daß jetzt doch anders verfahren worden sei, weil das Lehrerkollegium anderer Auffassung ist. Oder schlimmer noch: Es stellt sich heraus, daß sich niemand um die Umsetzung des Beschlusses gekümmert hat, weil seine Bedeutung nicht klar war – Vorgänge, die die Eltern demotivieren und sie vom weiteren Engagement abhalten.

Wir sollten auch der entferntesten Möglichkeit eines Vorwurfes entgegnetreten, daß hinter dem Miteinander in Wahrheit eine Kader-Organisation versteckt sei.

Der Elternkreis hat sich im vergangenen Sommer intensiv mit seinem eigenen Selbstverständnis befaßt. Wir haben in ei-

ner zweistündigen Klausurdiskussion vorbildlich bewiesen, daß wir auch so komplexe Themen wie unsere eigene Rolle und das Zusammenspiel mit den anderen Gremien der Schule zielführend zu konkreten Ergebnissen bringen können.

Die Gesprächsrunde, die der Elternkreis wenig später mit den Arbeitskreisen der Schule, dem Vorstand der beiden Vereine, dem Kollegium und den Mitarbeitern der Schule durchgeführt hat, war ein voller Erfolg. Die erste Hürde, die jede Reform nehmen muß, liegt hinter uns. Wir haben nicht nur Beifall bekommen.

Der Versuch von Lehrerseite, einer echten Beteiligung des Elternkreises an sachlich geeigneten Entscheidungsprozessen der Schule mit schriftgelehrten Argumentationen zu begegnen, ist recht vordergründig und trägt nicht. Mir zeigen beispielsweise zahlreiche Beiträge in der Zeitschrift »Erziehungskunst« der letzten beiden Jahre, daß die Demokratisierung mancher Bereiche der Schule unmittelbar aus den sozialreformerischen Ansätzen Steiners ableitbar ist.

Als Eltern unserer Schule auf einer Tagung die bei uns praktizierte Eltern-Lehrer-Kooperation zur Sprache brachten, bekamen sie den Rat mit auf den Weg, sie sollten den Lehrern »ein Dorn im Fleische sein«. So eindeutig die Botschaft auch sein mag, für so falsch halte ich das gewählte Bild. Der notwendige Prozeß des Zueinanderfindens in neuer Qualität sollte auch durch eine treffliche Metapher nicht in den Verdacht geraten, hier wolle einer dem anderen weh tun. Mir und manchen anderen geht es ausschließlich um eine Verbesserung der Elternarbeit durch eine Neustrukturierung, der manche alte Struktur freilich weichen müßte.

Matthias Raith